



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Gensel, Julius: Robert Schumanns Briefwechsel mit Henriette Voigt. 3

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Hierdurch wird nicht nur die Wichtigkeit der Stellung des Mannes zu erkennen gegeben, es wird ihm auch für seine gemeinnützige Thätigkeit die wohlverdiente Anerkennung ausgedrückt. Wie manche Mutter daheim wird eine Freudenthräne nicht unterdrücken, wenn sie von ihrem Sohne einen Brief bekommt, in dem er schreibt, daß er Gallionsinspektor geworden sei — und wie manches Küchenfeeherz wird höher schlagen in dem Gedanken, daß der „herrlichste von allen“ es schon soweit gebracht hat! Sa die Titel! Mit dem Worte Gallion muß man also, wie man hoffentlich hieraus gelernt haben wird, sehr vorsichtig sein und ja daran denken, daß der Festredner, der von einem Liebeschiffe sprach, wo Amor auf dem Gallion saß, vor die geistigen Augen der knowing men ein ganz andres Bild stellte, als er davor stellen wollte. Hätte er gesprochen von einem Liebeschiffe, das den Amor als Gallionsbild hätte, wäre das Bild wunderschön gewesen.



## Robert Schumanns Briefwechsel mit Henriette Voigt

Mitgeteilt von Julius Gensel

3



Der erste noch erhaltne Brief von Henrietten an Schumann ist von diesem mit der Bezeichnung „März 20. 38“ versehen und lautet:

Soll ich gar nichts mehr von Ihnen hören, theurer Freund? haben Sie meine letzten Zeilen erhalten? am Donnerstag Abend erwarteten wir Sie vergeblich, so wie ich täglich eine Zeile von Ihrer lieben Hand. Wüßten Sie nur, wie ich mich jetzt so ganz in Ihre Tondichtungen versenkt habe, Sie würden mir ein freundliches Wort spenden. Der alte gute Nothliz ist ganz entzückt von Ihren Phantasiestückchen und Davidsbündlertänzen.

O verstummen Sie doch nicht so ganz — gehen Sie in die Vergangenheit zurück — bei den so vielen, frohen Stunden, machen Sie mir jetzt auch eine durch Ihre Antwort.

Wie alt ist Genselt? Die Leute quälen mich todt und wen soll ich fragen? Knigge giebt darüber keine Auskunft. Wann sehe ich Sie denn einmal? schöne Briefe hätte ich Ihnen mitzuthemen und manches Andere. Antworten Sie mir diesmal nicht, so muß ich auch verstummen.

Ihre treue Freundin  
Lenore.

Der Donnerstag, dessen im Eingange gedacht ist, war der vor dem Bußtag, an dem kein Gewandhauskonzert stattfindet. Von kurz zuvor empfangnen

Briefen vermerkt das Tagebuch einen von Spohr und einen von Frau von Malsburg in Kassel. Schumann kam dann gegen Abend und spielte der Freundin viel vor, u. a. seine Kinder szenen.

Die Pfingstzeit brachte Henriette in Berlin zu; ihr Gatte erledigte zunächst eine kleine Geschäftsreise und holte sie dann ab. Sie wohnte bei Tauberts. Von da schreibt sie (3. und 4. Juni 1838):

Berlin, am 1ten Pfingsttage früh.

Klingen Ihnen denn nicht täglich die Ohren wunderbar, theurer, lieber Freund? und denken Sie dann wohl hierher, an eine Seele, die viel Ihrer denkt, Ihre Gedanken wiederzugeben sucht, von Ihnen spricht mit grundveste Ueberzeugung und gern das Schwerdt zur offnen Fehde zieht wenn es gilt, Ihre Ideen gegen die fest eingepuppten der Philister zu vertheidigen. — Man liest hier Ihre Zeitung mit dem größten Interesse, aber Ihre Compositionen kennt man nicht und noch sind Wenige, die sich so ganz erheben können, von den Laien nämlich, denn daß Taubert, dem ich bald Alles spielte, besser einging und es in sich eingehen ließ, ist wohl natürlich — Dennoch hatte ich gestern Abend die große Freude, in einer großen Gesellschaft, wo ich Ihre Phantasiestücke spielte, Einige, die sie zum zweiten male hörten, doch vernünftiger Weise davon begeistert zu sehen und so kommt nun, wie bei der besten Arznei (warum soll ich nicht in Ihren Tönen die Heilkraft andeuten?) die Wirkung erst später nachkommt, sicher auch bei allen Andern der Zeitpunkt bald, wenn die Krisis endlich vorüber ist. Wahrlich, Bester, gewisse Leute haben nicht ganz unrecht, gegen Berlin und seine Bewohner eingenommen zu sein, ich finde hie und da Grund, es läßt sich eine gewisse Vorurtheit nicht ableugnen, die sie auch nie ablegen können, da sie sie nie erkennen werden und wollen, Vernunftgründe helfen gar nicht, man kann sich am Ende so in etwas hineinreden u. reden, daß es zur andern Natur wird, kann sich etwas so fest einbilden bis zum Glauben der Wahrheit daran — und so scheint es mir oft hier mit eingewurzelten Meinungen, Vorurtheilen, Ansichten — Gottlob, daß ich kein Berliner bin, auch nicht hier lebe, mir ist so viel besser. Sie lächeln gewiß, o könnte ich es sehen und erwidern! —

Am 2ten Pfingsttage früh.

Sie sehen, bester Freund, den ernstest und gewiß allerbesten Willen, Ihnen zu schreiben, aber sie kommen Alle, einer nach dem Andern und nehmen mir die Feder weg und lästern mich u. s. w. u. s. w. Jetzt habe ich mich eingeschlossen, um Ihnen wenigstens dieses zu erzählen und so lange zu warten, bis sie mir die Thür einschlagen, eher gehe ich nicht von Ihnen weg. Gestern war ich in großer Gesellschaft (auch mit Hofrath J. P. Schmidt — also aß ich mit der Spenerschen, heute esse ich mit der Vossischen Zeitung mit Kellstab) und als ich nach Tische, d. h. bei Abendbeleuchtung um 8 Uhr Ihre Phantasiestücke spielte, war man sehr befriedigt, entzückt und ich war unendlich erfreut, spielte mit besonderer Begeisterung, wozu der schäumende Champagner und manche interessante Unterhaltung auch etwas beigetragen haben mochten. Was soll ich Ihnen, Lieber, Guter, nun noch von hier erzählen? vom Radziwill'schen Faust, den ich in und von der Singakademie vollständig gehört? Die Musik ist stellenweise vortrefflich und kann einem in's Herz fahren, doch kann ich den ungemäßigten Enthusiasmus der Berliner dafür nicht theilen, die je[d]weden Tact schön und passend finden. Vom Hofe habe ich nichts

gesehen und gehört — aber wohl Bériot und die Garcia — ersterer spielte sehr schön, Alles, was er macht, macht er vollendet, obgleich er für mich nicht den vollendetsten Ton hat, den man hören kann, doch ist sein Spiel in sich ein Ganzes, rund, abgeschlossen. Sie singt wie die Schwester der berühmtesten Sängerin nicht anders singen darf — gute Schule, dennoch eine gewisse oft nicht wohlthuende Manier, die aber noch nicht ganz Eigenthum ist, vielleicht streift sie diese noch ab und macht sich einen höheren Grad der Vollendung zu eigen. — Das Concert, es war das zweite, war sehr voll — man spricht von einem dritten. Im Theater sah ich Emilia Galotti vortrefflich. Seydelmann als Marinelli — das war ein Genuß, sonst hoffe ich erst noch auf weiteres. Morgen kommt Voigt hier an.

Sie schreien, toben, ich muß fort, obgleich ich nun erst recht mit Ihnen plaudern wollte — Ottilie spricht immer vom Onkel Schumann in Leipzig! schreiben Sie mir bald, ich freue mich sehr darauf — die Einlage bestellen Sie wohl gütigst? leben Sie wohl, theurer Freund und vergessen Sie mich nicht — sehen Sie den Willen an und nehmen Sie die mangelhaften Skizzen für das Gemälde, was ich Ihnen von hier senden wollte — addio!

Mit treuer Freundschaft

Taubert grüßt herzlich.

Ihre Eleonore.

Schumann antwortete ihr wenige Tage später:

Leipzig, den 11ten<sup>1)</sup> Juni 38.

Liebe Freundin,

Ihr Brief hat mir große Freude gemacht. Wenn ich später antworte, als es sein müßte, so bedenken Sie meinen Geburtstag, an dem ich viel mit mir zu thun, mich angebunden mit trefflichen Vorsätzen, viel<sup>2)</sup> Briefe geschrieben innerlich, äußerlich<sup>3)</sup> auch meiner alten Freundin ordentlich gedacht. Zerstreut bin ich aber noch immer. Der Brief wird mir nicht gelingen und es ist auch gar nicht darauf abgesehen — indeß fort muß er.

Daß Sie Sich meiner Phantasiestücke so warm annehmen, ist mir schon recht. Ich bedarf solcher Amazonen. Die Musiken mancher Componisten gleichen ihren Handschriften: schwierig zu lesen, seltsam anzuschauen; hat man's heraus aber, so ist's als könne es gar nicht anders sein; die<sup>4)</sup> Handschrift gehört zum Gedanken, der Gedanke zum Charakter u. s. w. u. s. w. Kurz ich kann nicht anders schreiben und componiren, als Sie mich nur einmal<sup>5)</sup> kennen, meine liebe Freundin. Nehmen Sie Sich nun<sup>6)</sup> meiner fort und fort nur freundlich<sup>7)</sup> an!

Neues gibt es wenig. Heute war David bei mir vom Cölner Fest zurückkommend. In Cassel hat er Spohr besucht, dem leider eine Tochter gestorben ist. Vielleicht daß dies auch seinen Reiseplan ändert und daß er erst später nach Leipzig kömmt.<sup>8)</sup> Wann kommen Sie denn? Leipzig ist schön; die Nachtigallen wollen gar nicht fort. Kommen Sie also bald! Was macht Voigt? Er ist ein guter Mann, Bennettsich zu reden, und ich grüße ihn herzlich.

Heute hatte ich meine zweite Quartettmatinee;<sup>9)</sup> leider ist mir meine Pianistin ausgeblieben (sie ist in Berlin und studirt im Augenblick Briefe sehr). Also nur

<sup>1)</sup> W. 364: 15., obgleich der Poststempel jeden Zweifel ausschließt. In Br. 102 ff. fast durchgängig dieselben Abweichungen. — <sup>2)</sup> W.: viele. — <sup>3)</sup> W.: nämlich. — <sup>4)</sup> W.: meine. — <sup>5)</sup> W.: mich einmal. — <sup>6)</sup> W.: nur. — <sup>7)</sup> W.: fort und fort freundlich. — <sup>8)</sup> W.: kömmt. — <sup>9)</sup> W.: meine Du.

Streichquartette.<sup>1)</sup> Es macht mir viel Freude; auch die Zeitung gewinnt dadurch.

Nach Ihrer Zurückkunft erwartet Sie eine interessante Lecture; eben erschienene biographische Notizen über Beethoven von Ferd. Ries und Dr. Wegeler (letzterer ein genauer<sup>2)</sup> Jugendfreund Beethovens). Ich werde Ihnen das Buch leihen; man kann nicht los davon. Einem künftigen Jean Paul ist es vorbehalten Beethovens innere und äußere Geschichte zu schreiben; eine herrliche Arbeit und eines zweiten Meisters würdig.

Eine Bitte noch. Können Sie nicht erfahren, wer die J. Matthieux<sup>3)</sup> ist, von der ein Heft sehr werthvoller Lieder bei Trautwein erschienen, mir ihre genaue Adresse vielleicht erfragen? Auch durch die der Frau von Arnim (Bettina) würden Sie mich sehr verbinden. Vielleicht weiß es Taubert, dem ich mich empfehle. Sodann schrieb vor einigen Tagen ein junger Componist Namens Hermann Hirschbach an mich; es interessiert mich sehr, was er mir geschickt; er scheint eine besonders eigne<sup>4)</sup> Natur. Vielleicht können Sie auch über diesen etwas Genaueres erfahren? Nun ist es aber genug mit Bitten; es war aber von jeher so; wenn ich Sie nur sehe,<sup>5)</sup> möchte ich Sie immer gleich um etwas bitten; es muß aus Ihren Augen kommen.

Nun adieu. Schwärmen Sie nicht zu viel mit Kellstab u. Schmidt;<sup>6)</sup> mit Taubert erlaube ich es schon<sup>7)</sup> eher. Aber auch dann<sup>8)</sup> denken Sie in Freundlichkeit

Ihres  
ergebenen

R. Schumann.

Am 27. September 1838 nahm Schumann von Voigts Abschied, um nach Wien zu gehen, und schenkte Henrietten zum Andenken Franz Schuberts Bildnis. Zu Weihnachten schickt er ihr eine „in alten Erinnerungen“ eigenhändig auf zierlich gerändertem Papier niedergeschriebene Romanze. Sonst ist im Tagebuche nichts über Briefe von ihm vermerkt. Einige Wochen nach seiner Rückkehr, am 6. Mai 1839, schreibt ihm Voigt: „Meine gute Frau, erfreut von Ihrem Konterfei und Franz Schuberts Facsimile, hatte sich vorgenommen, Ihnen gestern zu schreiben, wurde aber durch ein liebliches Töchterchen, das gestern Abend um 9 Uhr ankam, davon abgehalten. Sie trägt mir auf, Ihnen diese Freudenkunde gleich mitzutheilen und die Ihnen einmal zuge dachte Herzstärkung gleich beizufügen.“ Am 26. Mai fand die Taufe statt, Schumann war einer von den Paten. Am Nachmittag des Taustags spielte Henriette mit ihm zum Entzücken aller Gäste vierhändig — so schön, daß Schumann selbst später noch äußerte, er habe nie schöner vierhändig gespielt.

Aber schon während des Winters hatte Henriettens Gesundheit wiederholt Anlaß zu schwerer Sorge gegeben; das Tagebuch erwähnt öfters quälenden Husten und Rückenschmerzen. Im Juli ging sie mit dem Gatten und dem

<sup>1)</sup> W.: Also mein Streichquartett. — <sup>2)</sup> W.: getreuer. — <sup>3)</sup> Johanna Matthieux, geb. Wüchel, später Gottfried Kinkels Gattin. — <sup>4)</sup> W. 365: besondere eigene. — <sup>5)</sup> W.: Sie sehe. — <sup>6)</sup> W. hat nur die Anfangsbuchstaben. — <sup>7)</sup> W.: Ihnen. — <sup>8)</sup> W.: Aber ewig.

erstgeborenen Töchterchen nach Salzbrunn, die Kleine unter der treuen Obhut ihrer Freundin Alwine Jasper zurücklassend. Von dort schreibt sie an Schumann:

Salzbrunn, den 6ten Aug. 1839.

Also die arme leidende Kranke muß zuerst schreiben, wenn sie will einige Zeilen Nachricht haben? Das hätte sie wahrlich nicht von ihrem Freunde gedacht — haben doch alle geschrieben, sogar der alte Kochtz, und Sie, der den ganzen Tag die Feder in der Hand hat, Sie sagen mir nichts? ja das ist es eben, werden Sie sagen, aber die Freundschaft begehrt auch einmal ein Opfer. Ich schreibe also doch, hoffe aber, mit umgehender Post für meinen schlechten einen recht schönen Brief, wie Sie sie nun einmal nicht anders schreiben können, zu erhalten, nicht wahr, das thun Sie? Was soll ich Ihnen nun aber sagen? wie ich so sehr leidend bin? Die Cur greift mich so entsetzlich an, daß ich viel kränker bin, als da ich herkam, ich huste fürchterlich und bin so matt, daß ich nicht 10 Schritte allein gehen kann — mein guter Mann pflegt mich sehr, hätte er nicht mitgekonnt, ich glaube, ich wäre schon gestorben. Ein Instrument haben wir, das ist herzerzschneidend und doch, es ist eins da — unter 1200 Badegästen ist die Roth groß, in 8 Tagen ist uns ein Flügel versprochen — wie wird der sein? Daß Sie in meinem Hause waren und so liebevoll nachgefragt, hat mich gefreut — auch Verhulst ist da gewesen — ich grüße ihn herzlich. Musik hört man hier gerade genug, früh am Brunnen zwei Stunden lang und Abends wieder — Spohr, Weber, Marschner, so ungefähr 4 Nummern von Jedem und die dann versezt, so daß man es recht gründlich lernen soll. Sie sehen an meiner Schrift wie leidend ich bin, so schreibe ich sonst nicht, aber der böse Husten, der mich fortwährend unterbricht, und das Zittern meiner Hand lassen es nicht anders zu. Die Gegend um Salzbrunn ist sehr reizend, ich konnte sie noch gar nicht genießen, denn selbst im Jahren ist der Staub und Luftzug wieder für den Husten nachtheilig. Der 3te August wurde hier sehr festlich begangen, wir nahmen an nichts theil, da ich gar zu leidend bin. So kann es aber doch nicht bleiben, vielleicht kann ich Ihnen das nächste Mal erfreulicheres melden.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und schreiben Sie gleich, so können wir noch einige Briefe tauschen. Mein Mann grüßt Sie herzlich, wie auch Ottilie — ach wär' ich erst wieder in Leipzig! und — gesund. Beten Sie für mich. Leben Sie nochmals wohl.

Stets Ihre treue Freundin

Henriette Voigt.

Der Holländer Verhulst (geb. 1816) war am 24. Juni 1838 mit Schumann zuerst im Voigtschen Haus und verkehrte seitdem viel dort. Der 3. August war der Geburtstag Friedrich Wilhelms III.

Schumann antwortete bald nach Empfang des Briefes:

Leipzig, den 11ten August 1839.

Meine theure Freundinn.

Ihren Brief fühlte ich im Dunkeln; ich bekam ihn nehmlich spät Abends und wußte gleich von wem — ist das nicht schön? Oft wohl hab ich Ihrer gedacht, kränkele aber selbst fortwährend und war auf 14 Tage verreist, u. A. in Berlin, wo ich mich sehr ergötzt an der Bauart der Häuser, auch der Menschen, die mir zum Theil wohlgefielen. Taubert war nicht da, ist augenblicklich in München.

Man sieht wenig Menschen in Berlin, in den Straßen, die nicht ein Buch in der Hand hätten; ist Ihnen das nicht aufgefallen? In Wien hält man sich lieber an Victualien und dergl. Von Musik hörte ich nichts, wie es auch in Leipzig ganz still hergeht; es ist aber auch ganz gut so, und mir namentlich will nichts mehr als das Meisterliche behagen. Das macht denn auch manchmal misanthropisch. Da rette ich mich immer wieder in Bach und das gibt wieder Lust und Kraft zum Wirken und Lieben.<sup>1)</sup> Haben Sie nichts Sebastian'sches mit bei sich? Aber Sie bleiben mir überhaupt zu lange aus und müssen bald wiederkommen. Auch sind drei neue Compositionen (aus Wien) angelangt und warten auf Sie — darunter eine Humoreske, die freilich mehr melancholisch, und ein Blumenstück und Arabeske, die aber wenig bedeuten wollen; die Titel besagen es aber<sup>2)</sup> ja auch und ich bin ganz unschuldig, daß die Stengel und Linien so zart und schwächlich.

Nun wünschte ich nur, die Sonate käme, damit die Welt sähe, wem ich sie zugeeignet in alter Zuneigung. Bestünde freilich das Publikum aus lauter Celenorens,<sup>3)</sup> so wüßte ich wessen Werke reizend gedruckt und gespielt würden. So aber gibt es nur wenige.

Nun, meine liebe theure Freundin, bleiben Sie auch stoisch<sup>4)</sup> an Muth. Ihr Wahlpruch „es kann ja nicht immer so bleiben“ halte Sie nur aufrecht; es muß ja besser werden. Senden Sie mir auch manchmal und oft ein Wort, damit ich weiß, wie es Ihnen geht. Wir sprechen viel von Ihnen, und viele Theilnehmende harren immer Ihrer Nachrichten. Bis wann denken Sie in Leipzig zurück zu sein? Schreiben Sie mir womöglich den Tag! Möchte er schon<sup>5)</sup> nahe sein und Sie kräftig und ganz genesen zurückbringen.

An H. Voigt meinen herzlichsten<sup>6)</sup> Gruß, und an Ottilien und ihre großen blauen Augen; die passen in eine Kinderscene.<sup>7)</sup>

In meinem sonstigen Leben ereignet sich manches in der nächsten Zeit, von dem ich Ihnen mündlich berichte.

Adieu nun und pflegen und schonen Sie Sich

bis<sup>8)</sup> auf baldiges Wiedersehen

Ihres

alten

R. Schumann.

Die Sonate, die Schumann Henrietten gewidmet hatte, ist die in G-moll, op. 22. Die Kinderszenen gehörten zu ihren besondern Lieblingen. Die letzten Gedichte aus ihrer Feder, vom Frühjahr 1839, sind Texte dazu; um ihre Auffassung zu zeigen, mögen hier die ersten Strophen der „Kuriosen Geschichte“ Platz finden:

Da ist ein kleiner Zwerg zu sehn,  
Den Degen in der Scheide,  
Seht her, in meinem Bilderbuch  
Steht er auf jeder Seite.

Schaut hier — der Ritter schönen Zug,  
Die wundervollen Pferde,

<sup>1)</sup> W. 368: Leben. In Br. 144 f. finden sich durchgängig dieselben Abweichungen. —  
<sup>2)</sup> W.: alle. (Sehr zweifelhaft.) — <sup>3)</sup> So ist das Wort deutlich geschrieben. — <sup>4)</sup> W.: frisch. —  
<sup>5)</sup> W.: Ihnen. — <sup>6)</sup> W.: herzlichsten. — <sup>7)</sup> W.: meine Kinderszenen. — <sup>8)</sup> W. 369: sich. Bis.

Der eine fliegt Galopp dahin,  
Da — liegt er auf der Erde.

Das ist der Zwerg, der das gethan,  
Schnell lag er da im Wege,  
Sie kommen, was auch mag geschehn,  
Ihm immer ins Gehege.

Was Schumann an bevorstehenden Veränderungen in seinem sonstigen Leben schreibt, bezieht sich auf das Vorhaben, Wiecks Einwilligung zu seiner Verheiratung mit Clara durch gerichtliche Klage zu erzwingen. Den glücklichen Ausgang sollte die Freundin nicht mehr erleben. Hier ist ihr letzter Brief:

Salzbrunn d. 22. Aug. 39.

Mein theurer Freund,

Alle wollen Briefe von der armen Kranken haben und das geht doch nicht so — mein guter Mann nimmt mir viel ab, Ihnen will ich selbst einen Gruß senden. Aber was sagen? Denken Sie nicht mich gesund zu finden, ich war hier sehr schwer krank und es wird lange dauern ehe ich wie früher werde. Ihr lieber Brief hat mich sehr erfreut, er blieb mir nur zu lange aus. Denken Sie daß Kahlert hier ist, oft zu uns kommt und mir vorerzählt, denn ich darf noch immer nicht viel sprechen. Mendelssohn hat mir vom Rheine her einen höchst lebenswürdigen Brief geschrieben, der mich sehr überraschte, er kommt vor uns nach Leipzig. Wir reisen Sonntag von hier ab und treffen Sonnabend oder Sonntag über 8 Tage in L. ein mit der Eisenbahn — das ganz Nähere erfahren Sie in unsrer Handlung oder bei uns im Hause. Ach wie freue ich mich auf das Haus! Der gute Kochlitz hat mir wieder geschrieben, die lieben Briefe alle! vorhin spielte ich einige Davidsbündler und erquickte mich recht daran. Nun leben Sie wohl, Bester, und denken Sie unsrer fleißig — Alle die Meinigen grüßen.

Mit alter Treue

Ihre Freundin Leonore.

Schon anderthalb Monate nach ihrer Rückkehr, am 15. Oktober 1839, unterlag Henriette, nicht ganz einunddreißig Jahre alt, jener verzehrenden Krankheit, die — wie Schumann in seinem Nachruf schreibt — die Natur dem Siechenden so gütig zu verbergen weiß. Daß sie sich zu Zeiten mit Todesahnungen getragen hatte, zeigt ihr letzter Eintrag in dem größern zur Aufzeichnung ihrer Gedanken und Gefühle bestimmten Tagebuch; er ist vom 3. Januar 1839 und lautet wörtlich so: „Mit welchen bangen, bewegten Gefühlen begrüße ich das neue Jahr — was wird es mir bringen, Freude oder Trauer? werde ich am Schlusse desselben noch hier weilen auf der Erde? Muth und Standhaftigkeit sollen mich begleiten auf der dornigen Bahn, die bald meiner harret. Gott hilft mir gewiß, so oder so!!!“

Am 18. Oktober sprach an ihrem Grabe ihr Freund M. Robert Gilbert\*);

\*) Nachmals Geh. Kirchen- und Schulrath, zuletzt Geh. Rath in Dresden; † im Ruhestand am 20. Januar 1891.

er führte aus, daß Gräber Stätten sind, aus denen der Glaube, die Liebe, die Hoffnung auferstehen. „Selig sind des Himmels Erben“ von Klopstock, komponirt von Franz Otto, war vorher gesungen worden, ein von Verhulst eigens komponirter vierstimmiger Gesang „Wiedersehen“ schloß die Trauerfeier.

Mit Boigt blieb Schumann dauernd in treuester Freundschaft verbunden.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Antiutopien. Da wir in unsrer programmatischen Auseinandersetzung (Nr. 20) u. a. Richters Zukunftsbilder erwähnt haben, so wollen wir doch auch der andern hervorragendsten Erzeugnisse dieser Art noch mit einem Worte gedenken. Zunächst ist zu bemerken, daß die deutschen Sozialdemokraten zwar hie und da utopistische Schilderungen entworfen, aber noch keine zusammenhängende Utopie geschrieben haben. Herzka nennt sich sozial-liberal und polemisiert gegen die Sozialdemokraten, und Bellamy gehört mehr zu den Schwärmern für die Wunder der Technik als in die sozialdemokratische Partei irgend eines Landes. Wir wiederholen bei dieser Gelegenheit unser früher ausgesprochenes Urteil, daß Herzka weit mehr wertvolle und fruchtbare volkswirtschaftliche Gedanken zu Tage fördert als Bellamy, und freuen uns, dem nämlichen Urteil bei Zastrow zu begegnen (Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung u. s. w. 1891, S. 520). Dieser erklärt zwar Bellamys Gleichnis vom Regenschirm („daß man 300 000 Regenschirme aufspannen sollte, um das zu erreichen, was man für ganz Boston mit einem erreichen kann, daran denkt im sozialistischen Staate niemand mehr“) „für das bedeutendste, was die Litteratur unsrer Zeit in Popularisirung irgend eines volkswirtschaftlichen Theorems hervorgebracht hat, aber, meint er, der Höhe dieser bestgelungenen Stelle steht das Gesamtiveau der schriftstellerischen Leistung bei Herzka doch ungleich näher als bei Bellamy selbst.“

Marx, der Dogmatiker und Papst unsrer deutschen Sozialdemokraten, hat der Hauptsache nach weiter nichts gethan, als daß er den Verlauf der Kapitalbildung, der ihm in England vor Augen lag, enthüllte und daraus den Schluß zog, die Expropriateure würden demnächst von den Expropriirten selbst expropriirt werden, nachdem diese durch die Überzahl stark genug geworden sein würden. Daß nach Abschluß der Revolution das Volksvermögen in lauter kleine Privatanteile zerlegt werden und derselbe Prozeß von vorn beginnen werde, konnte er als Hegelianer um so weniger glauben, als die moderne Technik zu der Auffassung zu berechtigen schien, daß der Kleinbetrieb für immer tot und in Zukunft nur noch der Großbetrieb möglich sei, eine Ansicht, die ja von vielen Liberalen bis auf den heutigen Tag geteilt wird. Es bleibt bei dieser Auffassung weiter nichts übrig als der genossenschaftliche Großbetrieb, der ohne Beschränkung des Privateigentums am Kapital nicht denkbar ist, und einem systematischen Kopfe liegt es am nächsten, in Gedanken bis zur völligen Aufhebung dieses Privatkapitals fortzuschreiten. Darin lag gar nichts Utopisches, weil der Gemein- und Gemeindebesitz, weit entfernt davon, etwas neues zu sein, vielmehr das Alte ist, und weil im kleinen schon eine